

# HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.



Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mk. Ausland 65 Cmt., Deutschland 60 Cmt., Ausland 40 Rbl.  
 Anzeigenpreis: für 11 zum 1. Anzeigenspalte 2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).  
 Schriftleitung: Reval, Dgm., Gerichtsjur. 6.  
 Geschäftsstelle: Revaler Bste, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint  
 zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mk.  
 Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 10

Reval, 27. Mai 1927

4. Jahrgang

Ich mußte und konnte meinen eignen Weg gehen.

Eugen Dücker.

## Bei Marie Dücker.

(2)

Von A. Behring.

Wie schön waren die Weihnachtsfeste! Am Abend wurde zuerst das übliche Mahl eingenommen, das jedesmal aus abgekochtem Schinken und Reisbrot bestand. Dann wurde die unruhige Kinderschar nach oben zur Großmutter geschickt. Dort mußten wir unsere Weihnachtsverse herlesen, damit es nachher nicht haperte. Es war wohl auch das einzige Mittel, unsere Ungebild zu zähmen, bis dann das Glockenzeichen ertönte und wir voll Erwartung nach unten stürmten!

Dann die Spaziergänge mit den Eltern durch Wald und Feld, besonders zur Zeit der Aufkreise in dem an Haselnußsträuchern so reichen Hiel! Dann die Spiele auf dem Hof und im Garten! Jedes Plätzchen, jeder Winkel wurde von unserer Phantasie zu einer herrlichen Behausung, einem vergnüglichen Unternehmen ausgestaltet. So waren die sehr hohen Bretterstapel auf dem Hof im Quadrat so geschichtet, daß immer ein Hohlraum von der Dicke des Brettes zwischen den einzelnen Lagen blieb. Die Hohlräume waren herrliche Kaufläden. Um die Einkäufe zu machen, mußte man von unten nach oben klettern und umgekehrt. Ware und Geld lagen, so zu sagen, am Boden. Für einen Kopfen (ein Steinchen) erhielt man ein Bonbon (ein Scheibchen roter Möhre).

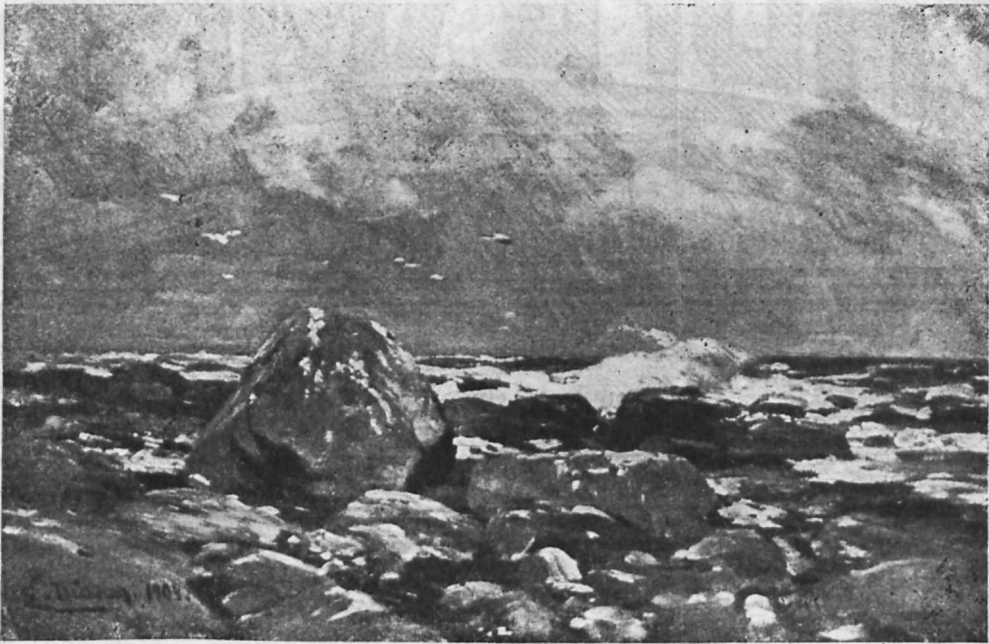
Abends wurde unter großer Heiterkeit Trivater und Butterloch gespielt.

Mein Bruder Eugen, unser Ältester, war sehr erfindungsreich und geschickt. So formte er aus Lehm allerlei niedliche Gegenstände. Das war für uns jüngere Geschwister eine willkommene Beschäftigung, es ihm nachzumachen und im Lehm herumzupantschen. Es mögen wohl damals die

unmöglichsten Dinge von uns fertiggebracht worden sein. Sie wurden jedenfalls sorgfältig in der Sonne getrocknet, und ihr Anblick erfreute unser Schöpferherz eine kurze Zeit.

Im Sommer 1854 lebte die Mutter mit uns Kindern am Strande. Es war damals der russisch-türkische Krieg. Eines Tages erschienen auf dem Meere englische Kriegsschiffe. Diese setzten Boote aus, die sich in dem unbekanntem Fahrwasser vorsichtig dem Lande näherten. Der Schrecken der Arensburger war groß, man fürchtete einen kriegerischen Überfall, dem man wehrlos preisgegeben war. Besonders das Dienstpersonal in der Badeanstalt, wo der Landungsversuch gemacht wurde, und die einfachen Leute verloren jede Überlegung, rafften die notwendigsten Habseligkeiten zusammen und stürmten zur Stadt hinaus aufs Land. Komische Szenen spielten sich ab. Weiber mit schreienden Kindern und quiekenden Schweinen, Spinnrocken, Kisten und Kasten suchten, bleich und verstört, das Weite.

Wir Kinder wurden, da es Abend war, in die Stadt geschickt, um über Nacht dort zu bleiben. In- des waren die Boote gelandet, und da die Insassen, vom Bürgermeister und einigen Städtlern empfangen, erfuhren, daß in Arensburg kein Militär sei, zeigten sie sich ganz freundschaftlich. Sie landeten in größeren Massen, durchzogen die Stadt, machten sich mit den Verhältnissen vertraut, und da in Arensburg Mangel an Salz war, versorgten sie die Leute mit Salz. Die Beziehungen wurden so freundschaftlich, daß die Engländer in der Folge häufiger in Arensburg landeten und die Stadt mit Salz versorgten.



Eugen Dürker. Ölgemälde (1904).

Im Jahre 1855 kaufte Vater in Bernau Haus und Geschäft von der Witwe Puls, deren Mann eine Bau- und Möbeltischlerei geführt hatte. Im November dieses Jahres reiste der Vater mit der Großmutter und zwei Kindern hin, um das Geschäft zu übernehmen und sich in die neuen Verhältnisse einzuleben, ehe Mutter mit den anderen Kindern herüberkam. Diese Reise sollte recht abenteuerlich werden. Wir fuhren, wohlverpackt, in zwei halbverdeckten Schlitten (sogenannten Ribitfen). In einem Schlitten saßen Vater und ein Bruder, im anderen Großmutter und ich, wohlverstaubt zwischen großen Gepäckstücken.

Von Djel bis zum Festlande hat man zwei Sunde zu passieren: von Djel bis zur Insel Moon den kleinen Sund (3 Werst lang), von Moon bis zum Festlande den großen Sund (10 Werst lang). Glücklicherweise waren wir bis zum großen Sund gelangt und wollten auf der Station nächtigen und am anderen Morgen über das Eis, das den Sund bedeckte und so fest war, daß man hinüberfahren konnte, nach Werder, der Station am Festlande fahren. Unser Vorhaben wurde jedoch vereitelt. In der Nacht brach ein starker Sturm los, der die Eisdecke zerbrach. Am anderen Morgen trieb der Sund voll großer Eisschollen. An ein Hinüberfahren war unter diesen Umständen nicht zu denken. Wir mußten in Geduld warten. Die wurde allerdings auf eine harte Probe gestellt, denn es dauerte 14 Tage, ehe man die Überfahrt wagen konnte, die trotzdem mit großer Gefahr verbunden war, da die Eisschollen mit dünnem, neuem Eis verbunden waren. Ach war damals zu jung, um die Gefahr zu ahnen, und sah mir mit Interesse den ganzen Verlauf dieser Überfahrt, die mir noch eben lebendig vor Augen steht, an. Großmutter und ich saßen in einem kleinen Handschlitten, von einem kräftigen Injurlaner gezogen, während andere Männer mit langen Pick-

haken (Stangen mit eiserner Spitze) vorausgingen und das Eis auf seine Stärke untersuchten. So fuhren wir immer den sichersten Stellen nach. Oft blinkte offenes Wasser hier und da zur Seite. Vater und der Bruder marschierten zu Fuß. Nach manchem Kreuz- und Querzug gelangten wir endlich glücklich am anderen Ufer an. Von hier kamen wir dann ohne weiteren Unfall endlich nach Bernau.

Im Februar 1856 brachte Vater die Mutter und die Geschwister aus Arensburg nach Bernau. Nun wurde das Familienleben wieder behaglich und vergnügt. Die Schule nahm mehr und mehr Zeit in Anspruch, aber die Sonn- und Festtage waren eitel Frohsinn. Die Eltern hatten Sorge und Arbeit in Fülle. Vater im Geschäft mit den vielen fremden Leuten. Mutter hatte die Wirtschaft und die große Kinderschar zu versorgen, wobei zwei Diensthofen ihr zur Hand gingen. Trotzdem fanden sie Zeit, auf unsere Interessen einzugehen und uns manche vergnügte Stunde zu bereiten. Getanzt und Spielchen jeder Art gespielt wurden oft bei uns, und Vater war beim Tanz oft mit dabei. Auch Musik wurde gepflegt. Vater spielte die Geige, und zusammen mit Musik ausübenden Freunden wurden Streichquartette gespielt. Dieser Musik ist Vater bis in seine letzten Lebensjahre treu geblieben. Auf seine Anregung entstand auch in Bernau das Dilettanten-Orchester, das lange einen erfreulichen Bestand hatte.\* Von uns Kindern spielte nur eins ein Instrument (Klavier), aber zum Singen versammelte der Vater uns um sich, und während er am Klavier saß und begleitete, mußten wir verschiedene Volkslieder, auch sonst manches Lied, das wir gern hatten, singen...

(Fortsetzung folgt.)

\*) Bei Neumann (Baltische Maler und Bildhauer des 19. Jahrh.) findet sich die Angabe, daß der Vater auch durchaus nicht ungeschickt mit Aquarell und Tusche umgegangen war.

## Bilder aus meinem brasilianischen Tagebuche.

Maria Kahle, Olsberg.

Blumenau, Staat St. Catharina.

Es ist mir immer, als wäre ich daheim in Deutschland. Wenn die Palmenalleen nicht wären und die Tropensonne und der wilde rauschende Urwaldfluß, auf dessen Gestein sich Schildkröten trüge, und die starren geheimnisvollen, endlosen Wälder der Wildnis, die wüstenweit sich erstrecken, ja wenn das alles nicht so fremd und schwül die Sinne im Bann hielte, dann möchte ich den blondköpfigen Kindern glauben und den hochgiebeligen Fachwerkhäusern und den deutschen Firmenschildern, die mir immer wieder sagen: du bist in der Heimat. —

Inmitten einer seit 1850 weitausgedehnten reindutschen Siedlung liegt das Städtchen Blumenau. Berge umkränzen es und grüne Weiden und Felder, und die Linien dieser Höhenzüge erinnern täuschend an die Hügel und Kluppen meines geliebten Sauerlandes. Ist es daher gekommen, daß Blumenau mir teuer wurde wie eine zweite Heimat?

Vielleicht habe ich es auch deshalb lieb, weil ich dort lernte, was der tiefste Kern deutschen Wesens ist, weil ich an dem Werke der deutschen Siedler in Blumenau stolz wurde auf deutschen Bauernfleiß, auf seine zähe Tüchtigkeit und Intelligenz, weil ich dort erkannte, weshalb in Wirklichkeit unser Volk und unseres Volkes Kultur allen Völkern der Erde voraufgehen. —

Wohl wußte das Brasiliens Kaiser, Don Pedro II., wohl wußte das später die republikanische Regierung, als man stets aufs neue sich bemühte, gerade deutsche Einwanderer ins Land zu ziehen. Wüßten es doch heute selbst die deutschfeindlichen Blätter zugeben, daß kein Volk als Kolonisationsfaktor dem Lande solche Dienste leiste wie das unsere, daß die deutschen Siedlungen heute die kostbarsten Perlen in Brasiliens unermesslichen Reichthümern (die aber leider größtenteils noch nicht gehoben sind) bedeuten!

Vor Beginn der deutschen Kolonisation lag die Landwirtschaft des Landes überwiegend in den Händen der Sklaven, besaß doch Brasilien noch im Jahre 1840 unter seinen 5 Millionen Einwohnern 2 Millionen Sklaven, die sich nicht nur aus den Ureinwohnern des Landes, den Indianern, sondern hauptsächlich aus afrikanischen Negern zusammensetzten. Daß diese in ein hartes Joch Gepreßten (aus dem sie erst im Jahre 1888 befreit wurden) nur langsam und widerwillig ihren strengen, oft grausamen Herren Frondienste leisteten in brennender Tropensonne, ist begreiflich.

Der deutsche Siedler hingegen, den doch in den meisten Fällen der Drang nach eigener Scholle in das fremde Land getrieben, hat bei allem fauren Mühen ein Ziel und einen Ehrgeiz und sieht nach Jahren der Entbehrung und Knechtarbeit den ersehnten Lohn: ein blankes, behagliches, selbsterbau-

tes Heim, fruchtbare Felder und Weiden, stattliche Viehherden — einen ruhigen, sorgenlosen Wohlstand auf eigenem Boden und Besitz.

\*

Mühselig und hart ist die erste Arbeit des Siedlers im Urwalde. Starr und schier undurchdringlich verschließt sich die Wildnis vor ihm in ihrer jahrhundertalten Unberührtheit. Nach dem vorbereitenden Pfadbahnen mit langem Jagdmesser (Kacacão), das in starken Hieben niederfährt, tut sich ein gründunkles, moderfeuchtes Dickicht auf von Schlingpflanzen und halbniebergestürzten Bäumen, Palmiten und Lianenbögen, Wurzelwerk und Ranken. Tod und Leben sind grausam ineinander verflochten. Aus morschen Stämmen wuchern Schwarzerzpflanzen auf, trügendes Sumpfgewächs weicht unter dem zurückstehenden Fuß, niederbrechendes Geäst, das dumpfe Fallen einer schweren Frucht erschrecken den Keuling.

Nun gilt es mit der Buschfichel Gestrüpp und Unterholz niederzulegen und dann mit der Art an die Baumstämme zu gehen. Achzend hallt das Totenlied des Wunderwaldes. Bunte Papageien Schwärme stieben auf und entfliehen, Affen jagen sich mit Gefreisch, bis die große Sterbestille kommt. Sechs bis acht Wochen ruhen die Waldbesleichen in der Dörrglut der Tropensonne, und jetzt kommt das Feuer und zehrt sie auf. Und der Siedler kann endlich, endlich sein Schöpfungswerk beginnen. Ohne die Baumstümpfe und Knubben ganz auszu-rodern, bearbeitet er den Boden mit der Hacke und legt seine Saat in die Aische. Ein Pflanzfeld muß zu Anfang zwei bis drei Kulturen gleichzeitig aufnehmen. Zwischen den Mais werden Bohnen, Knollenfrüchte oder Pflanzranken von Weidegras gepflanzt. (Bohnen, schwarze Bohnen und Reis sind das Nationalgericht der Brasilianer und auch des Siedlers, eine gesunde kraftvolle Nahrung, die den Hauptbestandteil jeder Mahlzeit ausmacht.) Weidegras zu pflanzen ist unumgänglich, da jeder bald eine Weide zu bekommen trachtet. Wenn der Mais sodann nach 6 Monaten abgeerntet ist, zeigt sich das Land bereits für seinen neuen Zweck bereit.

Eine Hütte, aus Palmenholz gebaut, mit Lehm beworfen und mit Palmenblättern gedeckt, bildet das erste Heim des Kolonisten.

Wieviel Arbeit es kostet, um das Bild einer blühenden Siedlung, wie die Blumenauer Bezirke es bieten, zu erreichen und auszugestalten, das wird jeder leicht selbst ermessen. Da gibt es kein winterliches Ausruhen und Erholen, ewig aufs neue ruft die unermüdete Sonne zum Schaffen. Und zahllose Feinde drohen: Heuschreckenschwärme, die wie eine schwarze Wolke am Himmel auftauchen und in einigen Stunden den Pflanzungen jedes grüne Halmchen rauben: Pflanzen- und Tierfresslinge; tagelang strömende Regengüsse, nein, Regenbäche; und

nicht zuletzt die Ameisen, dieser unheimliche Feind des Siedlers. Und wenn man nun hört, daß im Laufe von 90 Jahren die Zahl deutscher Bauern in den verschiedenen Staaten Brasiliens auf 450.000 angewachsen ist, dann mag man sich nach dem oben

Gesagten vorstellen, welche Riesenenergien Deutschland dem schönen Brasilien geschenkt hat und wie stolz ein Kind deutscher Erde durch diese Siedlungen, diese blühenden Denkmäler deutscher Arbeit und Tüchtigkeit, hindurchzieht.

## Ein Tag auf einem baltischen Herrensitz in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

(4)

Erinnerungen von E. S.

Am liebsten griff er dann nach der Mappe mit den zweiundzwanzig Stichen aus der baltischen Geschichte von Ludw. Mahdell. An ihrer Hand hatte der Hausherr unlängst die ihnen zu Grunde liegenden historischen Momente so anschaulich geschildert, daß wenigstens dem Hauslehrer zum ersten Male ein Licht über die Vorzeit unserer Heimat aufgegangen war. Die mit Bedacht gewählten Einzelheiten in der bildlichen Wiedergabe Mahdells hatten sich durch das lebendige und kunstverständige Wort so eingepreßt und sich zu einem bedeutsamen Ganzen verbunden, daß es einem immer wieder neuen Genuß gewährte, sich in die schon oft angeschauten immer wieder zu vertiefen. Und der Strom der Geschichte rauschte immer lebhafter, der Geschichte der Heimat. Und dann blätterte man auch immer wieder gern in den, erst viel später in ihrem künstlerischen Werte erkannten Heimatbildern — in dem „Album baltischer Ansichten“ von Stavenhagen, welches viele Jahre später in einer neuen, vom Kunsthistoriker Carl Meißner besorgten Serie seine Fortsetzung fand.

Die Stille der Bibliothek, in welche nicht einmal die Töne der um diese Zeit erteilten Klavierstunde hereindrangen, war heute, wie gewöhnlich, nur selten durch den Eintritt eines der nicht gerade musizierenden Kinder unterbrochen worden, wenn irgend eine Frage an den Hauslehrer zu richten war. Kurz vor dem Anschlagen des Mittagsgongs trat der Hausherr in das Bibliothekszimmer. Er hatte es gern, wenn er aufrichtiges Interesse für seine Bücherei fand. Er liebte es dann, auf diese oder jene Seltenheit hinzuweisen, diesen oder jenen Band hervorzuholen, ihn zu zeigen und zu besprechen. Oder er breitete irgend ein Kartenwerk auf einem Nebentisch am Fenster aus, um auf das Wesentliche seines Inhalts aufmerksam zu machen. So verging die Zeit, wenn er anwesend war, immer auf das angenehmste. Aus dem großen Schatze seines Wissens wußte er stets Anregendes zu bieten und jedesmal ging man bereichert davon.

Es läutete zur Mittagssmahlzeit. Alles eilte in seine Gemächer, um sich zurecht zu machen und sich dann im Saal zu versammeln. Unter lebhafter Unterhaltung wartete man einige Minuten, bis der Diener die Flügeltüren in den Speisesaal öffnete. Unter Vorantritt des Gutsehpaars trat man in den mit Ahnenbildern geschmückten Raum und nahm

Platz an der Tafel. Was von allgemeinem Interesse war, wurde aus der inzwischen eingelaufenen Briefpost mitgeteilt, und was es an interessanten Tagesneuigkeiten gab, aus den Zeitungen referiert.

Da die Herbstjagden bevorstanden, war heute auch von diesen die Rede. Die leuchtenden Augen des Knaben verrieten seine regste Anteilnahme an den Einzelheiten des bevorstehenden Erlebnisses. Auch die Damen wünschten verschiedenes auf die Jagd bezügliches zu wissen, was der Hausherr in seiner anschaulichen Weise erklärte.

Der Kaffee wurde im nebenan befindlichen Salon serviert, aus welchem sich ein sehr hübscher Blick auf die Schloßruinen bot. Einige heute eingetroffene illustrierten Blätter wurdenesehen und manches Lustige aus den humoristischen Teilen erheiterte die Gesellschaft.

Im Falle die Schularbeiten der Kinder erledigt waren, setzte man sich nach dem Kaffee in den Saal um einen großen runden Tisch mit den größeren Kindern zu gemeinsamer, ihnen angepaßter Lektüre oder zu Schreibspielen, die sehr beliebt waren. Auch kam gelegentlich ein stets mit Jubel begrüßtes sogenanntes Reisespiel an die Reihe, welches der Vater einmal zu Weihnachten verfertigt hatte. Es stellte eine in 60 Felder geteilte Silberreihe in Spiralförmigkeit dar, welche eine Reise vom Gute bis Riga mit den verschiedensten Un- und Unannehmlichkeiten, Glückszufällen und Hindernissen zur Anschauung brachte. Jeder Mitspieler fühlte sich froh erleichtert, wenn seine Würfel ihn über ein entsetzliches Eisenbahnunglück bei der Station Bockenhof hinwegkam. Hier war einmal ein russischer Militärzug entgleist, und es hatte viele Opfer gegeben. Wer hierher gelangte, mußte unerbittlich von vorne anfangen. Welche Wonne, wenn man kurz vor Riga über die Fägel-Brücke gelangt war, dann durfte man mit einem Würfel weiterspielen und war nun voller Hoffnung, die letzten vier Felder anstandslos zu überwinden. Heute war Neigung vorhanden, wieder einmal ein Spiel vorzunehmen, welches eine gewisse Stimmung erforderte. Jeder bekam ein Oktavblatt, in dessen eine Ecke er irgend ein beliebiges Hauptwort zu schreiben hatte. Die Ecke wurde dann einwärts gebogen und dem rechten Nachbar zugeschoben, der die zweite Ecke füllte. So ging es noch zweimal weiter, bis alle vier Ecken gefüllt waren.

(Schluß folgt.)